

REALITÄT UND WIRKLICHKEIT

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass der Mensch, und zwar jeder Mensch, sein Leben sinnvoll und nutzbringend gestalten will. Im Hinblick auf sein eigenes und das der anderen. Worin nun der Sinn für den einzelnen besteht bzw. welchen Sinn er seinem Leben zu geben vermag, variiert von Fall zu Fall und lässt sich nicht verallgemeinern. Wie lautet das bekannte Sprichwort: „*Jeder ist seines Glückes Schmied.*“ Wobei der Ausspruch vermutlich nur eingeschränkte Gültigkeit besitzen dürfte. Wenn zum Beispiel ein Philosoph (als bekennender Nihilist) die menschliche Existenz als sinnlos erachtet, gibt er ihr eben *diesen* Sinn. Er wird sich schließlich etwas dabei gedacht haben. Die Vermutung liegt nahe, dass ihn die Thematik intensiver als so manchen seiner Zeitgenossen beschäftigte. Vielleicht liegt ja gerade im Nachdenken *über* den „Sinn des Lebens“, mit dem Resultat, dass es keinen solchen gibt, der Sinn.

Die Sinnsuche kann auf vielfältige Weise erfolgen. Zwei Varianten möchte ich exemplarisch herausgreifen. Den Ausgangspunkt von beiden bildet das Leiden an einer von innen heraus entstandenen Not, einer Not, die durchaus existenziellen Charakter haben kann und aus der heraus eine unabweisbare Sehnsucht nach Sinnerfüllung empfunden wird. Sie kann sich paradoxerweise gerade dann zeigen, wenn das äußere Leben erfolgreich, harmonisch und in geordneten Bahnen verläuft. Man hat das Gefühl, in einer Sackgasse zu stecken; ein Vorwärtsschreiten, ein „weiter so wie bisher“ scheint unmöglich. Die eingetretene Notlage resultiert aus einem Ungenügen, einem Mangelempfinden, einem diffusen „Etwas“, das zur Ergänzung, zur Ganzheit, zum Heil-Sein fehlt. Es lässt sich kaum in verständliche Worte fassen, worum es sich bei dem Fehlenden eigentlich handelt. Das Gesuchte könnte man durchaus als vage und „schwammig“ bezeichnen. Das liegt nun einmal in der Natur der Sache!

Es gibt Menschen, die sich in der „Welt der Realitäten“ zuhause fühlen. Sie sind praktisch veranlagt, stehen im Beruf ihren Mann/Frau, glänzen mit Wissen und Können, sind angesehene Mitglieder der Gesellschaft, denen man Respekt zollt, kurzum, sie meistern die täglichen Herausforderungen, die der Alltag an sie stellt, mit Bravour und fragen sich dennoch an einem bestimmten Punkt ihres Lebens: „*Das kann es doch unmöglich gewesen sein*“, „*da muss es doch noch etwas anderes geben*“. Aber was, das können sie nicht sagen. Sie sind auf der Suche nach etwas Unbestimmten, nach etwas, das sie aus dem gewohnten Alltagstrott, aus der täglichen Routine befreit und über alles Wissbare und Gekonnte ein Stück weit heraushebt; das sie – möglicherweise nach langer Zeit – wieder einmal spüren lässt, was es heißt, Mensch zu sein, Mensch im *eigentlichen* Sinne. Manche stürzen sich daraufhin in waghalsige Abenteuer oder ziehen sich in die Einsamkeit zurück; andere wiederum hoffen das Gesuchte in der Kunst zu finden, sei es im Betrachten von Gemälden oder im Hören von Musik oder durch eigene künstlerische Betätigung. „Es“ eröffnet sich ihnen dennoch nicht!

Es gibt Menschen, die sich in der „Welt der Wirklichkeit“ beheimatet fühlen. Sie entwickeln mehr eine gewisse Nähe zur Transzendenz als zu realen Gegebenheiten; sie fühlen sich stärker dem Zeit- und Raumlosen verbunden. Tendenziell – und das ist keineswegs abschätzig gemeint – neigen sie eher dazu, in „höheren Sphären“ zu schweben, als sich mit der harten Realität des Daseins auseinanderzusetzen. Eines ist ganz klar: Das sollte und muss keineswegs so sein – kann aber. Man bezeichnet solche Menschen hin und wieder etwas despektierlich als so genannte „Schöngeister“, was immer man sich darunter vorzustellen hat. In Anbetracht der ungeheuren Rätselhaftigkeit des Lebens, die auch der scharfsinnigste Verstand nicht zu entschlüsseln vermag, kommt ihnen ein Nicht-Wissen realer vor als die Verkündigung so genannter „objektiver Tatsachen“. Sie betrachten, um ein konkretes Beispiel zu nennen, unter anderem die Meditation als ein aktives „Nicht-Tun *im* Tun und nicht ein „Nichts-Tun *vom* Tun“

(Graf Dürckheim). Aber – auch diese anders geartete Verfasstheit kann in eine schier ausweglose Sackgasse führen, kann ein Mangelerslebnis hervorrufen, das eine Antwort auf die Frage nach dem *Sinn* verlangt. Dann nämlich, wenn die im Inneren empfundene Fülle nicht in das Weltgeschehen eingreift.

Wenden wir uns nun den Einseitigkeiten zu, die auf dem Weg der Sinnsuche auftreten können, und zwar sowohl beim „Realitätsmenschen“ als auch beim „Wirklichkeitsmenschen“.* Des besseren Verständnisses wegen werfen wir noch einmal einen Blick auf die beiden Begriffe „Realität“ und „Wirklichkeit“. Ich benutze hierzu das Symbol des Kreuzes. Es besteht aus einer Horizontalen und einer Vertikalen. Wofür stehen die beiden?

Mit der **horizontalen Linie** verbinde ich unter anderem folgendes:

Die Realität, das „Gewordene“, überlieferte Traditionen, das Sichtbare und Greifbare, alles, was sich „feststellen“, verstandesgemäß analysieren und in ein bestehendes Wertesystem einordnen lässt. Den Vergangenheitsstrom. Geschichtlich-historische Ereignisse. Nicht zuletzt den Menschen, als von außen beschreibbare „Persönlichkeit“ in seiner jeweiligen Funktion (Rolle), sei sie privater oder gesellschaftlicher (beruflicher) Natur.

Mit der **vertikalen Linie** verbinde ich unter anderem folgendes:

Die Wirklichkeit, das „Schöpferisch-Werdende“, Potenzialität, das Verborgene und Unbegreifliche, das Formlose, das Wesen, Transzendenz, der Geist, das Sein, welches niemals unserem Intellekt zugänglich ist. Den Gegenwartsstrom. Augenblickliche Präsenz. Den Menschen als geheimnisvolle, einzigartige „Person“, unabhängig davon, was er *kann, weiß* oder *hat*.



* Ich bitte den Leser, beide Begriffe möglichst wertfrei aufzufassen. Auf keinen Fall im Sinne von „besser“ oder „schlechter“.

Gesetz den Fall, die Horizontale bestünde für sich alleine – frei schwebend sozusagen – ohne von der Vertikalen geschnitten zu werden, dann läge die erste Einseitigkeit vor. Wir hätten es in der Hauptsache mit „Objekten“ zu tun, mit Zweckgebundenem, Funktionalem und Rationalem. Es wäre eine Welt des Gebrauchs, Benutzens, Verwertens, einer allumfassend dominierenden Effizienz. Logisch-kausale Zusammenhänge stünden im Vordergrund. Der Mensch käme sich als unbedeutendes Rädchen im mächtigen Getriebe technisch bedingter Abläufe vor. *Das* zeichnet ihn aber als Mensch nicht aus! Was kann passieren? Er fühlt sich in seinem innersten Kern nicht mehr angesprochen, verstanden und gemeint, sondern *ent-menschlicht*.

Bestünde nun – umgekehrt – die Vertikale für sich alleine, ohne auf die Horizontale zu treffen, dann läge die zweite Einseitigkeit vor. Wir bewegten uns in einer Welt relativer Losgelöstheit; in extremer Ausprägung könnte man es durchaus als eine Art *Erdflucht* bezeichnen. „Irdische“ Belange verlören gegebenenfalls den ihnen gebührenden Stellenwert. Raum und Zeit schienen teilweise aufgehoben, zumindest äußerst relativ. Gefühle wie Unendlichkeit, Unsterblichkeit, Ewigkeit stellten sich ein. Fragen wie: „Wer bin ich *eigentlich*?“ tauchten am Horizont auf.

Beide „Zustände“ haben ihre jeweiligen „Handicaps“ und sind in ihrer einseitigen Ausrichtung auf Dauer nicht lebbar. Im ersten Fall fehlt der Bezug zur Wirklichkeit, im zweiten Fall der zur Realität. Wenn wir uns ausschließlich auf der horizontalen Ebene bewegen würden, hieße das, in der Gegenständlichkeit (Dinglichkeit), sprich im Materiellen-Nutzen/Zweckorientierten gefangen zu sein. Wenn wir uns demgegenüber ausnahmslos auf der vertikalen Linie bewegen würden, hieße das, im luftleeren Raum zu schweben (mangelnde Bodenhaftung), mit der begründeten Gefahr, sich selbst im Eigensein zu verlieren. Sich im Schnittpunkt (Kreuzungspunkt) beider zu befinden würde bedeuten, die Wirklichkeit mit der Realität zu verbinden, die eine in die andere überzuführen bzw. einfließen zu lassen – sich gegenseitig durchdringend und befruchtend. Es wäre ein gangbarer Weg, die Realität zu verändern, zu verwandeln, neue Realitäten zu schaffen. Das kann nur in der Gegenwart erfolgen – ein intuitives Handeln oder Unterlassen aus der momentanen Präsenz.

„Träume nicht dein Leben, sondern lebe deinen Traum.“

Ich selbst zähle mich eher dem „Wirklichkeitsmenschen“ zugehörig, dessen Aufgabe darin besteht, transzendente Erfahrungen („Seinsfühlungen“) – deren faktisches Vorhandensein ohne weiteres bestritten werden kann – nicht versuchen als lieb gewonnene Erinnerung zu bewahren, sondern *am* und *im* Leben zu bewähren. Das fällt mir zugegebenermaßen manchmal ziemlich schwer. Mein von Martin Buber übernommenes Leitmotiv: „*Der Mensch wird am Du zum Ich.*“

Die in der Einseitigkeit (des „Wirklichkeitsmenschen“) liegende Gefahr besteht in einem Rückzug von der Welt, in einem als illusionär zu bezeichnenden Eingesponnensein in selbst erzeugte Vorstellungen (Wahngebilde). Auf der anderen Seite bedeutet das „Verweilen im Sein“ für denjenigen, dem es widerfährt, oftmals höchstes Glück. Er oder sie muss dann aufpassen, dass dadurch das soziale Miteinander nicht vernachlässigt wird. Man kann, wie gesagt, ein transpersonales Erlebnis, ein „Durchbruch zum Wesen“ (Graf Dürckheim) nur lebendig erhalten, wenn man es in und an der Welt bewährt und verwirklicht. Bewahren wollen hieße, es ins wesenlose Nichts stürzen, um es dort letzten Endes zu vernichten. Vernichten im Sinne von: es konnte nicht in die Welt eingreifen.

Was sich in dem Zusammenhang meiner Meinung nach als unverzichtbar erweist, ist auf der einen Seite eine *Öffnung* (Offenwerden) gegenüber dem *Sein* und auf der anderen Seite eine *Verwurzelung* im *Seienden*. Beide Ausrichtungen gehören unweigerlich zum Ganzen und

bilden eine Einheit. Eines bedingt das andere und umgekehrt. Die Öffnung gegenüber dem Sein kommt mir eher wie ein „Gnadenakt“ vor, die Verwurzelung gegenüber dem Seienden eher wie ein „Willensakt“. Ein *Zulassen* (weniger ein „Machen“) und ein *Dreingeben*. Beispiel: Menschenbegegnungen finden aufgrund schicksalhafter (karmischer) Fügungen statt. Darauf haben wir nur mittelbaren Einfluss (die Ursachen liegen in einem vorherigen Erdenleben). Was wir aber daraus machen, wie wir die Begegnung gestalten, ob wir beispielsweise den anderen als ein **DU** ansprechen oder es beim **Er** und **Sie** belassen, das wiederum liegt in unserem Ermessen, in unserer Freiheit. Wir haben die Wahlmöglichkeit; entweder die einmalige Chance, die jeder Begegnung innewohnt, zu nutzen oder sie ungenutzt verstreichen zu lassen. Sich auf jemanden wirklich einzulassen bedarf eines „Willensimpulses“, der ausschließlich von und durch uns ausgeht.